



Abend:

Zeitung.

82.

Mittwoch, am 6. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. H.).

Der Brand von Moskau und der Uebergang über die Berezina.

(Fortsetzung.)

Als die Hunde mich ansahen war ich so erschrocken, daß ich fast umgefunken wäre. Dennoch besaß ich noch so viel Geistesgegenwart, außerhalb ihres Treppenlagers zu fliehen, denn dieß ist gewöhnlich der Raum, den sie vertheidigen. Diese Hunde aber waren so verhungert, daß sie mich verfolgten und meinen Schwanz erfaßten, den sie in Stücken zerrissen, wie mein Ueberkleid, das doch wattirt und von festem Stoffe war. Nun wußte ich nicht mehr, wie ich mich retten sollte, als mein Geschrei endlich einen Mann herbeiführte, der mir vom Himmel gesendet zu seyn schien, denn ich glaube nicht, daß es noch einen in diesem Stadtheile gab. Es war ein Muschik *) mit einem großen Stocke, dessen er sich bediente, um die Hunde zu verjagen, was aber nicht ohne große Mühe gelang. Ich mußte wieder in mein Haus zurückgehen, das ich nicht noch einmal zu betreten geglaubt hätte, und fand dort zu meinem Glücke noch die Kleider vor, welche ich dort gelassen hatte, denn die meinen waren in Stücken. Ich schaudere noch bei dem Gedanken, daß diese Hunde ja toll seyn konnten. Dieser Anfang war keine gute Vorbedeutung für die Reise. Als ich endlich zu dem Wagen der Ordnonanzoffiziere kam, waren diese schon mit dem Kaiser fort.

*) Muschik, entweder ein Bauersmann, oder auch ein Handelsmann der niedrigsten Gilde.

Es war wunderschönes Wetter und ich weit entfernt damals noch die Unglücksfälle voranzusehen, die mich später trafen, denn hätte ich sie ahnen können, so würde mich Nichts auf der Welt dahin gebracht haben, Moskau zu verlassen. Ich war nur Willens bis Mensky oder Wilna zu gehen, um dort einen ruhigern Augenblick abzuwarten.

Kaum waren 3 Tage verflossen, als wir schon die größte Gefahr liefen und diese sich fortwährend mehrte. Ich werde nur von dem sprechen was mich persönlich betraf, und von den 12 Tagen, die ich in fortwährender Todesangst zubrachte. Wenn ich so einen Tag anfang, sagte ich immer zu mir selbst, es ist gewiß, daß Du ihn lebend nicht endest, aber durch welche Todesart wird das geschehen? Dahnweit Smolensk war es, wo die Hauptunfälle begannen.

Vom 6. November 1812 an datirte ich diese Reihe von Unglückstagen: es war ein Freitag und wir besaßen uns ganz nahe bei Smolensk. Der Offizier, in dessen Wagen ich abgereist war, hatte seinem Kutscher den Befehl gegeben, noch an demselben Abende dort einzutreffen. Es war ein Pole, der langsamste und ungeschickteste, den ich je gekannt. Er brachte die ganze Nacht damit zu, um, wie er sagte, Fourage zu holen und ließ die Pferde nach Belieben frieren. Als er sie wieder in Gang bringen wollte, konnten sie die Beine nicht heben, so daß wir deren zwei einbüßten. Als diese Beide todt, war es uns durchaus unmöglich, mit den drei übrigen vorwärts zu kommen. Wir blieben

also Sonnabends 7 Uhr bei einer sehr zertrümmerten Brücke halten. Ich überlegte was zu thun und beschloß, sobald es Tag geworden, den Wagen zu verlassen und die Brücke zu Fuße zu passiren, um in einem anderen Wagen bei dem General, der auf der anderen Seite der Brücke befehligte, Hülfe oder Unterkommen zu suchen. Als ich aber die Wagenfenster öffnete, sagte mir der Kutscher, daß er zwei Pferde gefunden habe. Ich konnte mir zwar wohl denken, daß er sie gestohlen, aber in diesen unseligen Zeiten war Alles gemein und mit allerliebster Zuversicht stahl man sich einander was man eben brauchte. Es gab keine weitere Gefahr dabei als die, ertappt zu werden, denn dann lief der Dieb Gefahr durchgeprügelt zu werden. Man hörte den ganzen Tag rufen: Ach Du mein Gott, man hat mir meinen Mantelsack gestohlen, meinen Sack, mein Brod, mein Pferd! Und so ging es vom General bis zum Soldaten herab. Napoleon sah einmal einen seiner Offiziere in einem sehr schönen Pelze und fragte lachend:

— Wo haben Sie den gestohlen?

— Sire, ich habe ihn gekauft.

— O ja, von Jemand, der eingeschlafen war.

Man brachte bald diesen Ausdruck in die Mode.

Wir setzten uns in Marsch ohne unsere Nachforschungen weiter auszudehnen, glücklich genug, daß wir über die Brücke konnten. Leider waren unsere neuen Pferde nichts weniger als gut. Vergebens suchten wir vorwärts zu kommen, jeden Augenblick wurden wir zurückgestoßen.

— Lassen Sie die Equipagen des Marschalls, des Generals, des und des passiren! — hieß es stets.

Ich war in Verzweiflung, als ich auf einmal den Kommandanten der Brücke unsererseits, den General Ribouillière nicht weit von mir sah.

— Am Gotteswillen, — rief ich ihm zu, — lassen Sie meinen Wagen herüber, denn ich halte hier schon seit heute früh und meine Pferde können fast nicht mehr stehen. Ich bin verloren, wenn ich nicht wieder mit dem Hauptquartier zusammentreffe und wüßte nicht, was dann aus mir werden sollte!

Ich weinte, denn ich verliere den Muth bei kleineren Vorfällen eher als bei großen.

— Warten Sie einen Augenblick, — antwortete er, — ich will mein Möglichstes thun.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod der Vanina Sampiero.

(Aus Napoleon's Geschichte von Korsika *).

Der König von Algier, Lazzao, ein Korse von Geburt, hatte ohnerachtet dieser hohen Stellung alle seine Liebe für sein Vaterland bewahrt, da er es also nicht befreien konnte, so rächte er es doch durch die Zerstörung des Handels des Offizis **). Dieß konnte aber das Schicksal der Korsen nicht lindern. Sie lebten ohne Hoffnung, bis Sampiero de Bastelica, mit Lorbeern, die er unter den französischen Fahnen einerntete, bedeckt, seinen Landsleuten in's Gedächtniß zurückrief, daß ihre Unterdrücker dieselben Genuesen seyen, die so oft von

*) Im 5. Hefte des 29. Theils der Revue des deux mondes finden wir von G. Libri Excerpte aus den höchst interessanten Schriften, welche Napoleon hinterlassen hat, und die erst jetzt an's Tageslicht gekommen sind. Libri erzählt dieß folgendermaßen: „In den Zeiten des Konsulats trug bereits Napoleon Sorge dafür, alle Papiere aus seiner früheren Jugend in Sicherheit zu bringen. Er legte sie also in ein großes Ministerial-Portefeuille, das die Ueberschrift hatte: „Briefwechsel mit dem ersten Konsul.“ Diese durchstrich er und schrieb eigenhändig darauf: „Nur dem Kardinal Fesch einzuhändigen.“ Dieser mit Bindfaden umschnürte und mit dem Wappen des Kardinals versiegelte große Karton kam so, ohne je geöffnet worden zu seyn, durch die Zeiten des Kaiserthums und der Restauration. Dann ging er, immer versiegelt, durch verschiedene Hände, und erst seit Kurzem wußte man, was er enthalte. Nichts ist davon gekommen, und wir besitzen ihn jetzt mit allem, was Napoleon von Anfang an hineingelegt.

„Diese Schriften theilen sich natürlich in zwei Klassen, von denen die erste die Korrespondenz und biographischen Details, die zweite Original-Arbeiten Napoleons enthält, Gedanken von ihm, Notizen und Auszüge aus verschiedenen Werken. Alles dieß ist von seiner Hand, oder wenigstens in von ihm verbesserten und mit Anmerkungen versehenen Abschriften. Unter andern befinden sich 38 dicke ganz von Napoleons Hand geschriebene Cahiers darin. Die meisten davon sind datirt. Sie enthalten alles, was er von 1786 bis 1793 schrieb.

„Auch eine Geschichte von Korsika befindet sich darunter in 3 großen Heften, die zwar nicht von seiner Hand, aber mit Anmerkungen von ihm versehen sind. Diese in Briefform an den Abbé Raynal verfaßte Geschichte, fängt an in den entferntesten Zeiten und endet bei'm 18. Jahrhundert bei'm Vertrage von Corte zwischen den Genuesen und Korsen. Napoleon zeigt darin bei der glühendsten Vaterlandsliebe ein tiefes Quellenstudium, indem er auch die Werke zitirt, aus denen er schöpfte, und noch nie herausgegebene Urkunden sammelte, um über gewisse Gegenstände Licht zu verbreiten. Davon liegen dieser Geschichte noch einige in Abschrift bei. Dessenohnerachtet ist dieses Werk kein sogenanntes gelehrtes, vielmehr eine Art dramatisches. Zum Beweis dessen diene die Episode vom Tode der Vanina Sampiero, der Gattin des kräftigsten Vertheidigers der Unabhängigkeit Korsika's im 16. Jahrhundert. Sie bildet den Schluß des zweiten Briefes Napoleons über die Geschichte seines Vaterlandes.“

**) Dieses war eine in Genua bestehende angesehenere Handelsgesellschaft, welche Flotten ausrüstete und Provinzen besaß. Im Kleinen der englisch-ostindischen Compagnie ähnlich.

ihnen geschlagen worden. Sein Ruf, seine Bredsamkeit erschütterten sie, und bei der Ankunft von de Thernes, den der König Heinrich II. mit 17 Kompagnien Truppen abgesendet, um das Offizio zu vertreiben, bewaffneten sich die Korsen mit dem Dolche der Rache und bald sahen die Beschüzer von Saint George auf die einzige Stadt Calvi beschränkt, nur zu spät ein, daß, so niedergedrückt sie auch wären, diese unverzagten Insulaner zwar sterben, aber nicht als Sklaven leben könnten.

Treu dem Plane, den er sich entworfen, hatte der genuesische Senat ohne Unterlaß, sowohl gegen das Offizio als gegen die Korsen, gearbeitet. Mit Vergnügen sah er die Völker, welche er sich unterwerfen wollte, sich einander gegenseitig erwürgen, und eine Gesellschaft, die ihm Verdacht erregte, sich schwächen, aber zugleich fühlte er, daß er ihr unter den vorwaltenden Verhältnissen entweder kräftig zu Hülfe kommen, oder sich bescheiden müsse, die Franzosen die Früchte so vieler Bemühungen und Intriguen ernten zu sehen. Er bot daher seine Galeeren und seine Truppen an und verwendete sich bei seinem Beschüzer, dem Kaiser Karl V., dahin, daß dieser ihm auf der Stelle ein Heer und Schiffe zusendete. Vergebliche Anstalten! Die Korsen triumphirten. Der große Andrea Doria sah unter den Mauern von San Fiorenzo 10,000 Mann seiner Truppen umkommen. Der unsterbliche Sampiero schlug die Genueser an den Ufern des Solo, zu Petreta, da er sich aber mit de Thernes entzweit hatte, berief ihn der König von Frankreich an den Hof. Von diesem Augenblicke an gingen unsere Angelegenheiten rückwärts und kamen nur durch seine Rückkehr wieder in den alten Gang. Nach verschiedenen Wechselfällen sollte eben das Offizio für immer vertrieben werden, als die Franzosen in Folge des Vertrags von Chateau-Cambresis die Insel räumten. Die Korsen schlossen Frieden und von beiden Seiten wurden die Verträge von Lago Benedetto wieder erneut. Das Offizio versprach gemeinsam mit der Nation zu regieren und mit Gerechtigkeit es zu thun. Aber einen Regierer mit Gerechtigkeit wollte die Politik des Senats nicht, der dadurch, daß die Korsen in Begriff standen sich ernst anzuschließen, ihren Widerwillen zu vergessen und der Nothwendigkeit einen Theil ihrer Unabhängigkeit aufzuopfern, alle seine Projekte umgestürzt sah. Uebrigens war die Gelegenheit vortheilhaft und er veranlaßte die Beschüzer von Saint George ihr den Besitz der Insel zu überlassen. Durch diese Veränderung, die ohne seine Einwilligung geschah, gerieth das Volk

außer sich und seufzte die Ankunft seines Befreiers Sampiero herbei. Dieser feurige Held hatte in seinem Herzen den Untergang der Tyrannen und die Befreiung seines Vaterlandes geschworen. Da er sah, daß Frankreich sein Versprechen nicht hielt, verschmähte er die Ehrenstellen, zu denen seine langen Kriegsdienste ihm ein Recht gegeben und wendete sich persönlich an die anderen Höfe, um den Unterdrückern Feinde und den Seinen Freunde zu erwerben. Aber Europa's Könige kennen von Gerechtigkeit nur Interesse, von Freunden nur die Werkzeuge der Politik. Er schiffte sich also nach Afrika ein. Vom Bey zu Tunis wird er freundlich aufgenommen und erhält Hülfversprechen. Er gewinnt Soliman's Vertrauen, der ihm Beistand zusagt. Soliman hatte eine edle, große Seele: er wurde Sampiero's und seiner unglücklichen Landsleute Beschüzer. Alles bereitet sich zu ihren Gunsten. Bald wird der Halbmond bis in unsere Meere das ligurische Kreuz demüthigen. Unterdeß beobachtet Genua besorgten Auges die Wanderungen dieses unverföhnlichen Feindes, und da es ihn nicht beugen kann, sucht es ihm durch die Liebe zu seinen Kindern und seiner Gattin die Hände zu binden. Süße Reizungen, welche die Seele durch den Körper beherrschen, wie das Gefühl durch die Bärtlichkeit. . . . Sampiero liebt seine Gattin Vanina auf's innigste. Er hat sie zu Marseille mit seinen Kindern, Papieren und einigen Freunden zurückgelassen. Vanina versuchen nun die Genueser durch die Hoffnung zu verführen, sie wieder in den Besitz ihrer unermesslichen Güter in Korsika zu setzen, und ihren Kindern ein so glänzendes Loos zu gewähren, daß ihr Gatte selbst dadurch sich zufrieden gestellt finde. So würde sie ruhig unter der genuesischen Regierung leben, mitten in ihren Besitzungen und unter ihren Freunden, zufrieden durch die Achtung für ihre Kinder, und nicht mehr ein herumirrendes Leben zu führen brauchen, den Plänen eines wüthenden Gatten folgend. Aber um dieß zu bewirken, muß sie nach Genua kommen, muß den Korsen das Beispiel der Untertwürfigkeit unter die neue Regierung und des Vertrauens zum Senate geben. Vanina nimmt es an: sie nimmt Alles mit sich, selbst die Papiere ihres Gatten, und schiffte sich mit ihren Kindern auf einem genuesischen Schiffe ein. Schon waren sie bis zur Höhe von Antibes gelangt, als eine mit den Freunden Sampiero's besetzte Brigantine sie ereilt, sich des Fahrzeugs, auf welchen die Treulose sich befindet, bemächtigt, und sie mit ihren Kindern nach Aix bringt.

(Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Mehrere Verbrechen der schändlichsten Art machten in jüngster Zeit hier viel von sich sprechen und erregten eine um so größere Indignation, als die Verbrecher Ständen angehörten, von denen sich so etwas am allerwenigsten erwarten ließ. Achtung vor dem sittlichen Zartgefühl der Leser verbietet mir, in ein näheres Detail der Sache einzugehen, es genügt die bloße Andeutung. Wehe der Stadt, wo sich solche Fälle öfters wiederholten, sie verdiente den Namen Sodom. Besonders auffällig war die Komplizität des einen Verbrechens, das sogar einen Mord im Gefolge hatte, und zwar einen Mord, verübt von dem Dheim eines zu schändlichen Zwecken mißbrauchten und seelenhändlerisch vermäkelten Knaben. Wer so tief gesunken, für den kann es schwerlich eine Sühne geben. —

Wenden wir das Antlitz schreckenerfüllt von solchen Scenen ab und suchen lieber des menschlichen Anblicks würdigere Gegenstände auf. Flüchten wir hinüber in's heitere Musengebiet und sehen wir, was uns die Künste mit dem Leben Versöhnendes gewähren. Siehe da, Polyhymnia, die Vielgefeierte und Vielgeschäftige, begrüßt uns zuerst; widmen wir uns ihr daher auch zunächst einen Augenblick. Errathen Sie, was die endlose Liste in ihrer Hand zu bedeuten habe? Begreifen Sie ihre lebhaften, nach allen Seiten hin gerichteten Geberden? Es sind lauter Konzertankündigungen, Konzerteinladungen, Apoll scheint seiner liederreichen Schwester heuer eine besondere Herrschaft eingeräumt zu haben, sonst wäre nicht zu begreifen, woher diese unglaubliche Masse von Konzerten; oder ist es eine musikalische Epidemie, die uns besallen? Fast täglich Bälle und obendrein täglich Konzerte, abgesehen von allen andern Hör- und Schauwürdigkeiten, das muß endlich zum Uebergenusse führen. In der That gab es vielleicht nicht so bald noch eine für Konzertgeber so flauere Saison, wie die heurige und ich könnte manchen der Virtuosen nennen, der enttäuscht von hinnen gezogen, obgleich er, dem Musiksinne des hiesigen Publikums vertrauend und auf seinen wohlgegründeten Ruf bauend, mit den besten Hoffnungen hierher gekommen. Die Ursache liegt in dem offenbaren Zuviel hiesiger musikalischer Genüsse und in den natürlicher Weise immer höher steigenden Anforderungen eines verwöhnten Publikums. Außer den Konzerten eines Rubinstein, Ritter, Fuchs, der Sophie Bohrer und mehrerer anderer mehr oder minder renommirten Virtuosen, gab es noch verschiedene Vereinskonzerte und musikalische Akademien, z. B. jene der Schüler des Konservatoriums und die Abendunterhaltungen der Gesellschaft der Musikfreunde, die ein nicht geringes Verdienst um Läuterung des Kunstgeschmackes, Weckung und Belebung musikalischer Talente und Bekanntmachung mit manchen neuen Kunstschöpfungen in Anspruch nehmen dürfen. So wurden an den heurigen beiden ersten Gesellschafts-Abenden mehrere neue Kompositionen (darunter zwei geistliche) von Mendelssohn-Bartholdy und ein neues Oratorium von Hiller: „Die Zerstörung Jerusalem's“ (Text von Dr. Steinheim) exekutirt, Arbeiten, die im weiteren Kreise bekannt zu werden verdienen. Hiller ist ein Kompositeur, der sich an großen vorleuchtenden Mustern, Händl, Haydn, Mozart, herangebildet, ohne über dem Studium dieser Meisteroriginale die Kraft eingebüßt zu haben, aus dem ureigenen Borne zu schöpfen, d. h. ohne blind nachzuahmen und bloß Reminiscenzen zu kompiliren, so beurtheilen ihn wenigstens Leute vom Fache. — Zu dem Beethoven in seiner Vaterstadt Bonn zu errichtenden Denkmale hat der hiesige Buchhändler Mecchetti durch die Gründung eines Beethovenalbums einen gewichtigen Baustein beigebracht. Zehn der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Pianisten,

List, Chopin, Czerny, Döhler, Henselt, Kalkbrenner, Mendelssohn, Moscheles, Taubert und Thalberg, haben dazu beige-steuert und der Ertrag von 500 Exemplaren ist für das Monument bestimmt. Die Ausstattung ist splendid, das Werk 120 Seiten stark und kostet 6 Gulden Konventions-Münze. Wollen wir hoffen, daß es bald vergriffen seyn werde. — Auch Jos. Haydn's Grabmale auf dem Kirchhofe vor der Hundsthurmerlinie ist eine längst verdiente Restauration zu Theil geworden. Unfehlbar wäre es bald dem zerstörenden Einflusse der Zeit unterlegen und Haydn's Grabeshügel dürfte über kurz oder lang das Schicksal der Asche Mozart's getheilt haben, wenn nicht ein edler Verehrer des berühmten Todten, Albert Richard, seine Aufmerksamkeit auf dieses Gebrechen gewendet hätte. Zwar hatten seine Versuche, das Publikum zur Beitragsleistung zu vermögen, keinen direkten Erfolg, veranlaßten aber einen anderen Mäcen der Kunst, den Grafen v. Stockhammer, Präses des Kirchenvereins bei St. Karl, zur energischen Theilnahme, wodurch denn das verfallene Grabdenkmal durch ein neues, dem alten völlig gleiches, ersetzt wurde. Dank dafür dem edlen Kunst- und Künstlerfreunde, der seine Zeitgenossen bewahrt hat vor dem Vorwurfe des größten Indifferentismus in den Augen der Zukunft. — „Schir Zion, oder: Gottesdienstliche Gesänge der Juden,“ herausgegeben von dem auch als Sänger eines ausgezeichneten Rufes genießenden israelitischen Priester Sulzer, ist ein beachtenswerthes Werk, nicht nur in Rücksicht eines gewiß schon lange gefühlten Bedürfnisses des israelitischen Tempeldienstes, sondern auch selbst im wissenschaftlichen Interesse, in so fern es den religiösen Kultus der Juden mit beleuchten hilft. — Staudigl, unser unvergleichlicher Sänger, ist nun auch seit Kurzem als Liederkompositeur aufgetreten, und, wie man versichert, mit Glück und Beruf. Recht so! Je vielseitiger ein Talent, desto besser, versteht sich, wenn eben diese Vielseitigkeit der Kraft keinen Abbruch thut, was indessen hier nicht zu besorgen steht. Staudigl's „Lieder“ werden bei Diabelli erscheinen und gewiß bald vergriffen seyn. — Noch muß ich, da ich mich nun einmal schon in Musik vertieft, eines hiesigen, sehr achtungswerthen, den Interessen der Musik gewidmeten Instituts erwähnen. Ich hätte es allerdings längst thun sollen, aber die Gegenstände der Mittheilung drängen und — verdrängen einander. Ich meine hier die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung,“ deren Redakteur und Herausgeber, A. Schmidt, einen eben so rührigen Eifer in Wahrnehmung und Wahrung alles dessen, was Ruh und Frommen der Musik, als auch richtigen Takt im Ueberblicken des ziemlich unabschließlich gewordenen Tongebietes und Zusammenfassen des Wissenswürdigsten und Anziehendsten an den Tag legt. Es ist ihm in der That gelungen, ein österreichisches Centralblatt für Musik und deren sämtliche Angelegenheiten zu gründen, was keine leichte Aufgabe war und, berücksichtigt man den mehr als in einer Hinsicht schwierigen Standpunkt eines musikalischen Hauptreferenten in Wien, nur einer klaren Umsicht, strengen Unparteilichkeit und ruhigen Mäßigung gelingen konnte. Gerade bei einem Blatte, dessen Existenz aus einem gefühlten Bedürfnisse hervorgegangen, dünkt mich die würdige Lösung des Problems eine doppelt kritische; sich bis jetzt behauptet zu haben, kann daher nur zu Gunsten des Unternehmens und Unternehmers sprechen. Auch als Herausgeber des musikalischen Taschenbuches „Orpheus“ hat Herr Schmidt seinen Beruf zur Sache erwiesen, wie ihm denn auch von Sr. Majestät dem Kaiser für den überreichten früheren Jahrgang des „Orpheus“ die goldene Medaille für gelehrtes Verdienst erteilt worden; unstreitig behauptet auch diese jährliche Festgabe der Tonmuse unter der Masse von Taschenbüchern einen ausgezeichneten Rang.

(Beschluß folgt.)